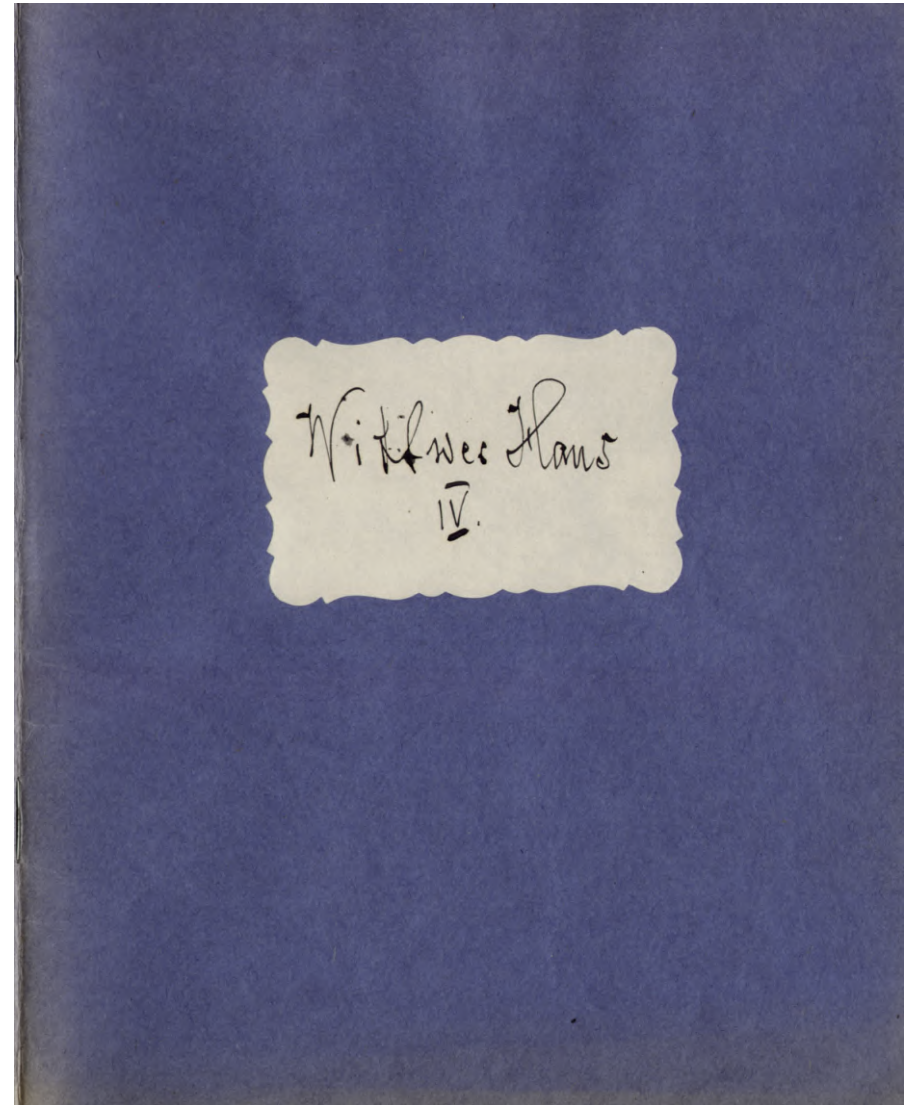


HOME

Inhalt

- No. 1 - Mai *Von unserem Schulexamen.*
- No. 2 - Juni *O diese Witterungsmisere.*
- No. 3 - Juli *«Doch schön ist nach dem grossen das schichte Heldentum.»*
- No. 4 - Juli *Freies Thema Phantasie.*
- No. 5 - August *Der Alkohol und seine schädigende Wirkung auf Leib und Seele.*
- No. 6 - Oktober *Herbstgedanken.*
- No. 7 - November *Eine Jugenderinnerung.*
- Anhang
- No. 7 - November *(Schluss) Eine Jugenderinnerung.*
- No. 8 - Januar 1927 *Über die vergangenen Festtage.*
- No. 9 - März *Vorwärts und nicht mehr zurück.*



N:1 - Mai.

Von unserm Schulesamen.

Am 22. April wurden sämtliche Schüler auf ihre Weisheit oder Unwissenheit mündlich geprüft. Die schriftliche Prüfung war schon im März, wobei jeder Schüler einen Aufsatz und vier Rechnungen machen musste. Beide Prüfungen wurden von Herrⁿ Schulin-
spektor Tannur abgenommen. An der mündlichen Prüfung waren ausser Herr Inspektor und Herr Pfarrer Burkhard auch noch Herr Anstaltsdirektor, Herr Pfarrer Gänning und zwei andere Herren anwesend. Als Aufseher amtierte Herr Stöbel. Zuerst wurde gelesen. Jede Klasse

musste ein, vom Herrn Inspektor bestimmtes Lesestück lesen und nachher das Gelesene erzählen. Auch ein paar Fragen aus der Schweizergeschichte mussten beantwortet werden. Dann bekam jeder Schüler vier Kopfrechnungen, die nach Vermögen gelöst werden mussten. Wenn alle richtig gelöst wurden, war es recht. Brachte einer nur drei fertig, war's auch recht. Wurden nur zwei oder nur eine gelöst, war es auch noch nicht ganz schlecht, und nichts ist nichts. Nun fing der Teil des Examins an, bei dem ich von Anfang an zerstreut war, nämlich das Vortragen der

verschiedenen Gedichte. Meine Gedanken beschäftigten sich mit allerhand für Sachen, nur nicht mit dem, was ich vortragen sollte. In erster Linie beschäftigten sie sich mit dem, was meine Vorgänger vortrugen und mit den anwesenden Herren. Ich dachte darüber nach, ob die vielen humoristischen Sachen, die ich vortragen sollte, die Herren nicht unangenehm berühren könnten. Auch hatte ich ein unbestimmtes Gefühl, als sei die Entscheidung, ob ich aus der Schule entlassen werden sollte oder nicht, nahe. Solche Gedanken gingen wie im Traum durch

meinen Kopf, als ich aufgerufen wurde, um die „Schnitzlerballade“ zu deklamieren. Mechanisch fing ich an vorzutragen, ohne meine abschweifenden Gedanken abschütteln zu können. Auf einmal hatte ich die Erkenntnis: „Du deklamierst schlecht, so muss niemand lachen, so gefällt es Herrn Pfarrer nicht; besinne dich, fange anders an, und in diesem Moment blieb ich stecken. Nachher war ich benommen und schämte mich. Demn hatte ich den unglücklichen Einfall, meine frisch auf mich einströmenden Gedanken und Bedenken weglassen zu wollen, was

die Sache nur noch dümmere machte. Ich konnte mich damit trösten, dass wenigstens die ~~Haupt~~ Hauptsachen einigermaßen gingen. Ich zog dann den Schluss, dass, wenn ich zu gut abgeschnitten hätte, ich wahrscheinlich aus der Schule entlassen worden wäre und ich gehe gerne noch ein Jahr in die Schule. Dies verödete mich dann wieder mit meinem Pech, das ich hatte.

*Leidige & im Ganzen
gelingene Arbeit!*

N^o 2 - Juni.

O diese Witterungsmisere.

Gran und regenschwer ziehen schon seit Wochen Nebel und Wolken am Firmament dahin und güssen ihre Feuchtigkeit über Täler und Hügel, ^{aus} ~~ergel~~ ^{aus} ~~ergel~~ sehnen die Menschen schönes Wetter herbei. Immer frische Wolkenballen schieben sich daher, den Horizont nieder begrenzend und unaufhörlich tropfend.

Der Landmann muss machtlos zusehen, wie auf Feld und Wiesen ~~alles~~ ^{alles} verfault. Mancher Bauer wird jetzt beten und fluchen durcheinander und dann wundert er sich,

dass es nicht besser wird. Nicht nur der Bauer muss unter diesem miserablen Regenwetter leiden. Auf alle Menschen und auch die Tiere hat dieses Wetter einen nachteiligen Einfluss. Die Wirtschaftslage wird noch viel schlimmer werden, als sie ohnedies schon ist. Es ist ein Missjahr und die Menschheit hat es noch nicht so weit gebracht, die traurigen Wirkungen solcher Jahre zu überwinden.

Mögen auch viele unter solchen Missjahren leiden, so gibt es doch auch solche, die sich freuen und ein gutes Geschäft machen dadurch.

Viele Existenzen gehen zu Grunde

durch solche Fehljahre, aber noch viel mehr durch solche rücksichtslosen Geschäftemacher und Mitmenschen. Und gerade solche erheben oft großen Anspruch auf Christlichkeit.

Wäre doch die Menschheit wirklich christlich, dann könnte das schlechteste Missjahr kein Unheil stiften. Es würde in den guten Jahren genug wachsen, um den Mangel der Schlechten zu decken.

Auch die Kriege und noch viele andere Begebenheiten, die nicht nur Leben, sondern auch viele Seelen der noch Lebenden, töten

und zerreißen, wären eine Unmöglichkeit.

Empfindliche Menschen, deren Seelen vielleicht schon am sterben waren und durch irgend ein Unglück oder Dummheit zu einer Neuen, viel Stärkeren als je gekommen sind, können Gott danken.

Leider bestehen viele traurigen Tatsachen trotzdem, ob das Wetter schlecht oder auch schön ist.

Es ist manchmal gut, wenn das Wetter schlecht ist, oder wenn Gott die Menschen auf andere Art heimsucht, um sie darauf aufmerksam zu machen, dass es noch etwas anderes braucht, um

die Welt uns untertan zu machen, als blos nach dem Mammon zu jagen. Aber die Menschheit in ihrer Unrast will es nicht merken.

Die Zeit möge bringen, was not tut und gut ist!

Gute Arbeit, wenn auch mit einigen Abschweifungen, die nicht notwendig zum Thema gehören!

N^o 3 - Juli

„Noch schön ist nach dem grossen das schlichte Heldentum.“

An Hand des Gedichtes „Tells Tod“ kommen wir zu dem Thema, das ich nach dem Titel behandeln will.

Es ist weniger das grosse, als vielmehr das schlichte Heldentum, das zur Geltung kommen soll. Die Kriege und ihre Anführer, die in der Geschichte und von der grossen Masse als Heldentum und Helden bezeugen werden, haben in Wahrheit gar keinen Anspruch auf diese Ehre. Jeder Mensch, der

still seine Pflicht und ohne damit zu prahlen, wenn er gute Taten tut, ist ein Held. Solche Menschen haben die innere Befriedigung und wünschen keine andere Belohnung. Diese Helden findet man meistens nur in den schlichten Kreisen, die ihr natürliches Leben leben, Leiden erdulden, ohne zu murren, aus Bescheidenheit auf Wünsche verzichten und keinen kein Anspruch auf Heldentum machen.

Ich kenne einen Menschen, von dessen inneren und äusseren Erlebnissen ich einiges weiss.

Ich kenne ihn durch und durch und bin mit seinen Erlebnissen intim vertraut. Sein ganzes Leben war voller Leiden; waren sie nicht äusserlich, so waren sie innerlich. Er kannte nie die Freuden eines geordneten Familienlebens. Seine Mutter weilte fern und kamte ihn durch missliche Umstände nicht mit ihrer Liebe umhengen. Er wurde früh ein sinnender Mensch. Er hatte immer einen grossen Wissensdurst und ein Verlangen nach Musik und allem Guten und Schönen. Alles blieb ihm versagt und er erduldet es. Er fand am Verzicht

schliesslich eine innere Freude und so wuchs er auf.

Nachher in der Fremde erlebte er ziemlich viel, Aussenliches und Innerliches. In München, auf dem Bahnhofplatz, bewahrte er ein Mädchen vor dem Überfahren werden mittels Auto. Nach dem es geschehen, sagte er nur: „Geben sie in Zukunft besser Achtung auf ihr Leben, werden sie glücklich“ und ging davon. Er selber aber erlitt unter der linken Hüfte eine kleine Schürfung, die zum Andenken eine Narbe hinterliess. In Berlin im

Grünwald rettete er ein Mädchen und in Basel einen Jüngling vor dem Ertrinken beim Baden. Beide Mal bildete sich ein Kreis neugieriger und hilfsbereiter Mitmenschen, um die Verunglückten. Als die Gefahr vorüber ^{war} und gefragt wurde, wer es war, war er schon angekleidet und, - ging still von dannen, in Berlin wie in Basel. Eine hundert- oder noch mehrköpfige Gesellschaft weiss gar nicht, dass sie im Begriff war, ihr Leben zu verlieren. Es wären noch viele Kleinigkeiten aus seinem täglichen Leben zu er-

erwähnen wä^{re}n, die auch keine Schlechtigkeiten sind.

Später aber bekam er dann zu seinen Entbehrungen noch die Schlechtigkeit etlicher Mitmenschen zu fühlen und da er niemand wusste, bei dem er moralische und materielle Unterstützung holen könnte, so warf er sich in's Laster.

Keinen Nun duldet er schon seit Jahren. Er erhebt kein Anspruch auf Heldentum aber er hat die innere Befriedigung und Ruhe. Manchmal hat er eine gewisse Freude, dass seine Mitmenschen ihn

für seine Tünden bestraft halten, ihn ihre mehr oder weniger stille Verachtung fühlen lassen und dass sie seine guten Taten nicht belohnen können. Er hat aber Einsicht und arbeitet an seiner moralischen Befestigung.

Rechts gut & - noch besser,
wenn ihr selbst der Held
sein solltet!

H:4 Juli

N^o 4 - Juli.

Freies Thema.

Phantasie.

Der neue Direktor einer Strafanstalt sass mit seiner jungen Frau im kleinen Salon. Es war kurz vor dem Amtsantritt und beide besprachen ihr zukünftiges Wirken. Er schaute mit grosser Spannung auf die Gestaltung der Zukunft. Sie aber baute Luftschlösser und suchte sich und ihm die Zukunft zu vergegenwärtigen. Sie plauderte davon, wie sie zusammenwirken und wie sie es anfangen wollen, die armen Sünder, die doch auch Menschen seien, auf bessere Wege zu

bringen. In den unbewusst tiefinnigen Ernst ihrer Worte mischten sich kindliche ~~Neugier~~^{Neugier} und liebenswürdige Nickerien, so dass er sein Wohlgefallen an ihr hatte. Beide wurden aber darin einig, dass sie nicht nur nach dem toten Buchstaben des Gesetzes handeln wollen, sondern auch mit christlicher Weisheit und Güte.

Aber o weh! Die Zukunft lehrte, dass die Verwirklichung der guten Vorsätze nicht so leicht war. Die Güte wurde vielfach missbraucht, von Gefangenen und von Angestellten und die Ärgernisse blieben nicht aus. Deshalb trachtete die Frau Direktor

mit verdoppelter Umsicht darnach,
ihrem Mann ein idyllisches Plätz-
chen zu bereiten, wo er seine Ärger-
nisse vergessen und wieder frische
Kraft und frischen Mut holen könnte
und da bewährte sie sich trefflich.
Sie verfehlten ihre Tröst- und Aufmun-
terungsworte ihre Wirkung. So bald
sie die Zeichen seines Unmutes sah,
sagte sie etwa: „Hast wieder einmal
Ärger gehabt, wirf ihn zum Andern
ins grosse Meer der Vergessenheit. Wir
müssen immer daran denken,
dass wir es mit verirrten Menschen
zu tun haben und dass wir nicht
viel Gutes zu erwarten haben, solange

sie nicht Einsicht haben und nicht haben
wollen.“ Einmal erwiderte er auf solche
Worte: „Ja du magst recht haben, aber
es sind eigentlich gar nicht die Gefang-
enen, über die ich mich ärgere, sondern
über die Unzuverlässigkeit mancher
Angestellten. Ich musste schon bemerken,
dass ich in manchen Fällen weder
über das Gute noch Schlechte orientiert
werde, oder manchmal auch falsch,
je nach dem. - Ich weiss nicht, tun sie
es aus Bosheit oder Angst, weil ich
ihnen hier und da eine kleine Wahr-
heit an den Kopf werfe, oder tun
sie es aus Beschränktheit und falscher
Gutmütigkeit. Auch hat es solche, die

nicht immer Herr ihrer selbst sind und die Gefangenen aufreizen, aber ich werde mit meine Angestellten noch erziehen. Die Gefangenen habe ich mir in drei Hauptcharakterklassen mit verschiedenen Abspitzungen eingeteilt, die alle verschieden behandelt werden müssen. Etwa vierzig Prozent sind gleichgültig und verstockt, mit denen sehr schwer etwas anzufangen ist. Ebensoviele sind mit sich selbst in Irnistracht und wissen nicht recht, wollen sie hinauf, oder noch tiefer sinken. Wer sich für ersteres entschliesst, wird sich zur ritten Klasse schlagen, und

dritten

die andern verfallen in dumpfes Brüten und werden sich immer tiefer in den Dummst eingraben, indem sie darauf sinnen, in Zukunft bei ihren Gauernerstreichen schlau zu sein, um nicht erwischt zu werden. Fünzig Prozent haben Einsicht erlangt und richten ihr Denken auf ein ehrliches Vorkommen in der Freiheit. Die zweite Klasse ist die Ueberempfindliche und will vorsichtig behandelt sein. Mit Güte, weise angewandt, ist noch etwas zu erreichen, so weit es Menschen sind, die noch einen Funken Dankbarkeit im Leibe haben. In jeder Klasse giebt es aber auch solche, denen nur Strenge

Vorkommen
men

imponiert. Du siehst, dass es nicht so leicht ist, König eines solchen Reiches zu sein wie du einmal meintest, und es ist kein Wunder, wenn man manchmal schlecht gelaunt ist." Die Frau war verständig genug, ihn nicht zu unterbrechen. Sie freute sich über den Scharfblick, die Menschenkenntnis, über die Umsicht und Weisheit, mit der er wirkte.

Neugestärkt und mit frischem Mut ging der Direktor wieder an das Werk der Nächstenliebe. Er liess einen Saal herrichten, in dem er kleine, schlichte Vorträge an die Gefangenen halten konnte und liess sich auch

in kleine Diskussionen ein, dem er sagte sich: „Mit ein paar schlichten Aufmunterungsworten kann ich sie vorbereiten, empfänglicher machen, zur Dankbarkeit verpflichten und lerne sie besser kennen. Auch kann ich sie von krankhaftem Bitten abhalten und wenn ich ihnen gegen das Ende ihrer Strafzeit Beschäftigung im Freien, oder gar ausserhalb der Mauern gebe, brauche ich es nicht darauf ankommen lassen, ob sie das Vertrauen, das ich ihnen schenke, zu würdigen wissen.“ So suchte er auf diesem Wege die Gefangenen zur Einsicht und Umkehr zu einem besseren Leben zu bringen und

der Erfolg blieb nicht aus.

Recht gut in Gedanken
Joren!

N:5 - August.

Der Alkohol

und seine schädigende Wirkung
auf Leib und Seele.

Mit Anlehnung an ein Lesestück
will ich versuchen, etwas über dieses Thema
zu schreiben.

~~Leben~~
Tahrtausende lebten die Menschen
von den Früchten, die ihnen die gütige
Natur genussreif darbot und waren
gesund dabei. Menschlicher Erfindungs-

geist und noch andere Regungen brachten
eine Masse Genussmittel hervor, von denen
der Alkohol mit Recht als ein teuflisches
Gift bezeichnet wird. Von den Produzenten
und Interessenten werden ihm zwar
allerlei schöne Dinge angedichtet. In Wirk-
lichkeit ist es aber eine Tatsache, dass
der Alkohol eine eminent gesunde-
untergrabende Wirkung auf die Mensch-
heit ausübt.

Für Erhaltung der Gesundheit eines
Volkes ist es eine Notwendigkeit, dass
der Genuss dieses heimtückischen Volks-
giftes konsequent und gründlich be-
kämpft wird. Ernste Volksgenossen
machen es sich zur Aufgabe, dies zu tun

und haben mit aufklärenden Statistiken, Vorträgen und antialkoholischen Literaturprodukten schon viel erreicht. Sie haben aber mit unglaublich grosser Einsichtslosigkeit zu kämpfen. Das ist eine Wirkung der schleichenden teuflischen Eigenschaften des Alkohols, die im Stande sind, ihre Menschenzustände hervorzurufen, die nichts weniger als trügerisch sind.

Die meisten Trinker haben meistens gar keine Ahnung, was bei- und nach dem Genusse von Alkohol in ihrem Körper vorgeht. Der mässige Trinker merkt es nicht, der Gewohnheitstrinker will es nicht merken, und der Säuffer

ist im Alkohol gefangen und besitzt überhaupt keine Urteilskraft mehr. Sie alle spüren bei eintretender Ermüchtung eine mehr oder weniger grosse Lähmung der Gehirntätigkeit, aber das vorgetäuschte Kraftgefühl und Wohlbehagen hat einen zu prikelnden Reiz, um vom Genusse abzulassen. Sie lassen sich immer wieder umgarnen, bis es zu spät ist, bis Gehirn und Nerven rubriert und das Blut und der ganze Körper verunreinigt sind.

Das Gehirn ist der edelste Organismus des Menschen und muss am meisten leiden. Gerade diejenigen Hirnpartien, werden angegriffen, betäubt und schliesslich gelähmt, die die Handlungen der Menschen H

zu vernünftigen stampeln. Sind diese Parthien einmal gelöhnt, so ist natürlich nichts mehr zu retten und die Handlungen solcher Menschen sind jeder Vernünftigkeit bbar. Aber schon beim mässigen und Gewohnheitstrinker sind die Gehirntätigkeit und Denkkraft herabgesetzt. Auch die Widerstandskraft gegen Krankheiten werden vermindert: Herz, Lunge, Nieren, Leber usw. bilden oft den Sitz von Trinkerkrankheiten.

Am besten sieht man die unheimliche Wirkung des Alkohols bei einem Menschen, der ihn zum ersten Mal geniesst. Eine kleine Menge ist in diesem Falle im Stande, die Gehirntätigkeit

zu verwirren. Da sieht man am besten, wie das Blut nach dem Kopf steigt, wie wenn es sich eines Feindes erwehren müsste. Welche Folgen der Alkoholgenuss in der Jugend auf das spätere Leben hat, kann man nicht früh und dringlich genug einem werdenden Menschen vor Augen führen.

Möge es gelingen, sämtliche Menschheitsklassen zur Einsicht zu bringen, dass der Alkohol, der grösste Feind jeder geistigen und körperlichen Entwicklung ist.

Recht gute Arbeit!

Nº 6 - Oktober.

Herbstgoldbäume.

Seit dem 21. September haben die goldenen Herbsttage angefangen. Farbenreich prangt die Natur und wenn die Sonne scheint und mit ihrem milden Schein die Erde küsst, so stimmt Alles in purpurroter Glut. Schön ist es in diesen Tagen und wer es versteht, die Natur mit liebenden Augen zu betrachten, dem bieten sich köstliche Gemüthe.

Die Wandlungen der Farben, das Reifen der Früchte und jedes Blatt, das vom Baume fällt, sind ihm lauter Offenbarungen.

Die Stoppelfelder und leeren

Gemüseäcker~~e~~ zeugen von eingeharnter Ernte. Früchteschwer sind die Obstbäume beladen, aber so lange noch etwas auf dem Felde steht, sieht man die Menschen dort sich tummeln und die Obstbäume müssen warten, bis sie von ihren Früchten befreit werden.

In Frühling, Sommer, Herbst und Winter, teilt sich das Jahr, und Alles, was der Frühling gezeitigt und der Sommer gereift, wird im Herbst eingeharnt. Hoch- und Minderwertige, ^{minderwertige} grosse und kleine, schöne und weniger schöne Früchte kommen zu Ehren und Nichts bleibt unbeachtet auf dem Felde.

Jede Frucht dient seinem Zwecke und Ihren

wenn durch Zufall trotzdem etwas liegen bleibt, so dient es als Nahrung für die Tiere im Freien.

Wenn man die Zeiterteilung eines Jahres, ihre Folge und ihre Zwecke betrachtet, so bringt man unmittelbar jedes Menschenleben damit in Vergleich. Man denkt an die Jugendzeit, an die Zeit des Reifens, an das Fruchtebringen und an das Sterben. Da blickt man in ein Labyrinth von Verschiedenheiten in Bezug auf das Werden, Reifen, Früchtebringen und auch auf das Sterben.

Menschenleben können ruhig und sicher oder auch stürmisch, ent-

behrungsreich oder wimmeroll, innerlich reich oder arm, traurig oder frohlich, segenschwer, oder auch unfruchtbar sein. Was fördert und was hindert bei den Menschen das „gute Früchtebringen“? Es würde zu weit führen, würde ich hier diese Frage nach meinen Gedanken genau beantworten.

Für jede Fruchtbringende Pflanze ist die Hauptbedingung, dass sie in gute Verhältnisse kommt, das heißt, dass sie in gute Erde kommt, die ihren Bedürfnissen entspricht, dass sie genügend Sonne und Luft und eine gute Pflege hat, um gute Frucht zu bringen. So ist es auch mit den Men-

frucht-
bringende

sehen; nur dass die Beweglichkeit und Vernünftigkeit die Bedürfnisse viel verwickelter machen. Nun zu oft bringen versagte Notwendigkeiten und Bedürfnisse die Menschen schon vor ihrer Reise zum Herben oder kommen zu einem trüben, statt einem goldenen Herbst.

Gute Arbeit!

14. - November.

Eine Jugenderinnerung.

In meiner frühesten Jugend hatte ich eine ungemein starke Abneigung und Scheu vor kaltem Wasser. In folgenden Zeilen will ich darlegen, wie ich diese

Scheu und Abneigung los wurde.

Ich war sechs Jahre alt, als ich das erste Mal mit älteren Buben in den Auslauf der Emme in die Aare zum Baden ging. Die Buben waren alle im Alter von zehn bis vierzehn Jahren mit Ausnahme zweier Kameraden, die beide ein Jahr älter waren als ich.

Der Weg bis zum Badeorte war etwa zehn Minuten lang und wir Knirpse sprangen lustig hinter den Grossen nach. Vor der Eisenbahnbrücke mit dem Fusssteig, die sich vierhundert Meter oberhalb der Badesstelle befindet, zweigten Alle ab, und mir ging ein geheimes Schauer den Rücken hinunter. Ich wäre lieber

über den Steg gegangen und auf der
Fuchswilerseite hinunter, da der Tiefstand
des Wassers dort abgeflacht ist und nach
der andern Seite immer zunimmt.

Ich bekam ein unbehagliches Gefühl von
dem Gedanken, bis an den Hals ins
Wasser zu müssen. Ich äusserte auch
Bedenken, dass es zu tief sei auf dieser
Seite, aber meine Kameraden wollten
nichts davon wissen und so musste
ich wohl oder übel auch auf dieser
Seite hinunter, wenn ich nicht ausge-
lacht werden wollte.

Nie habe ich vor und nach jenem
Tag beim Baden so lange gebraucht,
um mich meiner Kleider zu ent-

ledigen, wie damals, trotzdem ich damals
nur Hose und Hemd anhatte. Die Hose
wollte einfach nicht hinunterrutschen.
Nachher suchte ich im Hemd nach der
Badehose, obwohl ich wusste, dass ich sie
im Hosensack hatte. Wenn ich damals
nicht barfüssig gewesen wäre, so hätten
die Schuhbündel ganz sicher unlösbare
Knöpfe bekommen. - Ich trieb die Ver-
zögerung so weit, dass die älteren Buben
auf meine Wässerscheu aufmerksam
wurden, denn ich stand immer noch
im Hemd am Ufer, während meine
Kameraden schon eine Viertelstunde
im Wasser lagen und mit den Bei-
nen lustig das Wasser schlugen, indem

sie sich mit den Händen an den alten
Böschungspfählen, die einen halben
Meter vom Ufer standen, hielten. Die Droh-
ung, ich solle machen, dass ich ins Wasser
komme, sonst würden sie mich hinein-
werfen, bezweckte, dass ich die Badehose sofort
fand, und in kürzester Zeit badefertig
war. Ich netzte schnell die Füße ein
wenig und ging wieder ans Trockene.
Ich war gerade daran, mich behaglich in
den trockenen Ufersand eingegraben,
als die Buben mit Hallo kamen und
mich ins Wasser werfen wollten. Ich
sprang auf und flüchtete zwischen
die Eisenstangen des Hochspannungs-
leitungs-Mastes und klammerte mich

dort fest. Es war vergebene Mühe der Buben,
mich aus dem Moost zu bringen. Ich
schrie und brüllte, es sei zu tief und die
Angst verlieh mir Riesenkräfte. Bald er-
barmte sich scheinbar einer der Buben
und bot mir an, mich an's andere Ufer
zu tragen und ich hatte Vertrauen zu
ihm. Er lud mich auf seine Schultern
und wadete mit mir in's Wasser hinein
und die Andern natürlich hintennach.
Ich war verkauft und konnte nicht
einmal mehr schreien, so wurde ich mit
Wasser gespritzt; denn ich hatte genug zu
tun mit schnarfen und plötzlich kon-
nte ich nur noch schlucken und zap-
peln; denn mein Träger war an der

tiefsten Stelle gestolpert und hat mich
in's Wasser plumpsen lassen. Ich hatte
gehörig Wasser geschluckt und als ich
wider auf meinen Beinen stand, strelte
ich mit einem Gemisch von Weinen
und Lachen dem Ufer zu, aber dem
Falschen. Von da an war ich kuriert
und war später immer einer der Ersten,
der im Wasser war. Ich lernte dann bald
das Schwimmen und wurde später
förmlich eine Wascheratte und Freund
von kaltem Wasser.

N: 8 - Januar 1924.

Über die vergangenen Festtage.

Die Erinnerung an die vergangenen Festtage löst ein Gefühl der Dankbarkeit aus. Ich bin kein Freund von vielen Worten, & würde meine Dankbarkeit am liebsten mit einer guten Tat beweisen.

Erhaltene Geschenke für Geist & Körper liess Manchem sein Elend, wenn vielleicht auch nur für kurze Zeit, etwas zurücktreten. Mancher sah, dass es doch noch Menschen gibt, denen es angelegen ist, die Gefangenen mit einem kleinen Liebeszeichen zur Geduld & zum Besserwerden aufzu-

mantern. Manche aber, denen Allergleichgültig ist & die sich an den vielen Herausforderungen, Beleidigungen des Menschlichkeitsgefühls & anderen Ärgernissen, die in der übrigen Zeit des Jahres über sie gehen & an denen sie sich erbittern, weil sie nicht im Stande sind, solche Anfechtungen als Prüfsteine, als Geduld- & Selbstbeherrschungsproben zu betrachten, sind einsichtslos und undankbar. Solche haben kein Auge, das im Stande wäre, die vielen Wohlthaten des Jahres wahrzunehmen und haben an Stelle des ^{höflichen} Dankes oft nur ein paar ⁴ höhnische Bemerkungen übrig. Solche Menschen sind zu bedauern, die für Aufmunterungs- und

Liebeszeichen kein Dankbarkeitsgefühl empfinden und ich wünsche solchen, dass sie doch noch auf irgend eine Art zur Selbsterkenntnis und Einsicht kommen; denn diese beiden im Verein, sind die solideste Grundlage aller Weisheit und für entgleiste Menschen der sicherste Anfang zum Wiederkommen. Der Gedanke an Undankbarkeit macht traurig und es ist vielleicht möglich, sie auf irgend eine Art zu entschuldigen.

Mit Sicherheit ist aber anzunehmen, dass die dankbaren Gemüther doch in der Mehrzahl sind. Bei den meisten Menschen, die einigermaßen in geordneten Verhältnissen aufgewachsen sind, tauchten

doch beim Anblick des Lichterbäumchens, bei der Besprechung und bei den Klängen des Konzertes und Gesanges die Erinnerungen an die Kindheit auf, die ihre guten Wirkungen ausüben. Selbst bei Solchen, die eine trostlose Kindheit erlebten wie ich, kommen Erinnerungen reinsten Freude und reinsten Glückes zum Vorschein. Freuden haben die gute Fähigkeit, dass sie mit dem Zurücktreten in die Vergangenheit, in der Erinnerung immer wachsen und ich bin meinem Kindheitschicksal nicht gram, denn gerade durch dieses kann ich mich jetzt an den kleinsten Wohltaten erfreuen und habe die Fähigkeit, die Freude

fremden Glückes neidlos mitzuerfreuen.
den.

*Allzeitgeschichtliche
"Lange Pöppe!"*

N^o 9 - März.

Vorwärts und nicht
mehr zurück!

Alles, was sich rückwärts bewegt, ist vom Übel; darum soll das Wörtchen „vorwärts“ das Lösungswort in Allem sein. Das Lösungswort allein genügt aber nicht; denn wo kein Ziel ist, ist Stillstand und Stillstand ist Rückgang. Um vorwärts schreiten zu können, ist es als erstes notwendig, dass ein Ziel vorhanden ist. Aber nicht bei allen

zielen, die erreicht werden, kann man sagen, es sei ein Vorwärtsschreiten, denn nur dann ist es wahr, wenn die erreichten Ziele dem Guten dienen. Für gefallene Menschen ist es ein Leichtes, sich ein Ziel zu stellen und darnach zu streben, bei dem man mit Bestimmtheit sagen kann, es gehe vorwärts, nämlich: „Besser werden und sich wieder aufrichten aus der Ruine.“ Dazu hat man Erkenntnis, Einricht, einen guten Willen und ein wenig Kraft nötig. Das gilt nicht nur für das Vorwärtsschreiten jedes einzelnen Menschen, sondern auch für ganze Völker.

Der Entwicklungswagen des Einzelnen muss aber von ganz anderer Beschaf-

fenheit sein, als die Staatskarren der Völker sind. Diese Staatskarren sind Wagen ältesten Systems und sind zum „Remmen“ nicht mehr zu gebrauchen. Da sie auch zum gewöhnlichen Fahren zu kompliziert und zu zerbrechlich sind, hat man für sie besondere Gestelle geschaffen, um sie zu erhöhen, damit die Räder den Erdboden nicht mehr berühren. Das hat nun den Vorteil, dass beliebig viele Räder angebracht werden können. An jedem Rad steht einer, um es in Bewegung zu ~~ver-~~setzen, was aber nur dann möglich ist, wenn die Räder gehörig geschmiert sind. Damit die Rotation der Räder nicht ganz zwecklos ist, wurde an jedes eine Transmission

angekuppelt, die in der Hauptsache der Schmierfabrikation dienen. Auch zu Vorderst am Reichselriemen steht gewöhnlich einer, der aber meistens herumgeschlenkert wird, wenn eine Fliege gegen die Reichsel fliegt. Von allen Seiten streben Kräfte herbei, um die übrigen Teile des Karrens zu halten und zu stützen, damit er nicht auseinanderfällt und damit der ganze komplizierte Mechanismus inner gut funktioniert. So kompliziert darf der Entwicklungswagen des Einzelnen nicht sein, sondern soll dieser ein leichter Rennwagen sein, der im Hundertkilometer tempo ein Ziel nach dem andern nimmt. Am besten ist es,

wenn er auch Flügel hat, damit er die Hindernisse, die sich ihm in den Weg stellen, überfliegen kann.

Nun ist aber nicht jeder Mensch im Stande, sich einen so schnellen Wagen anzuschaffen und ^{er} muss schliesslich mit einer Art „Stossgarrette“ mit oder ohne Hilfsmotor zufrieden sein. Die Hauptsache ist immer, wenn es wenigstens vorwärts geht. Wehe dem, der nicht aufpasst und sein Vehikel in das Gestrüpp oder in eine Falle stösst. Da kommt dann schnell ein Hebekrahn vom Staatswagen und nimmt ihn und macht Scheniere aus ihm. Da ist es am besten für ihn, wenn er auf der geraden Strasse bleibt.

wenn er auch Flügel hat, damit er die Hindernisse, die sich ihm in den Weg stellen, überfliegen kann.

Nun ist aber nicht jeder Mensch im Stande, sich einen so schnellen Wagen anzuschaffen und ^{er} muss schliesslich mit einer Art „Stossgarrette“ mit oder ohne Hilfsmotor zufrieden sein. Die Hauptsache ist immer, wenn es wenigstens vorwärts geht. Wehe dem, der nicht aufpasst und sein Vehikel in das Gestrüpp oder in eine Falle stösst. Da kommt dann schnell ein Hebekrahn vom Staatsmorgen und nimmt ihn und macht Schniere aus ihm. Da ist es am besten für ihn, wenn er auf der geraden Strasse bleibt.

Wenn er dann auch an steile Halden kommt und ihm die Kräfte verlassen und das Gewicht der „Garrette“ ihn wieder abwärts zu ziehen droht, kann er sie quer über die Strasse stellen und ein wenig verschrauben, bis er wieder genügend Kräfte hat, um wieder vorwärts zu kommen. Vorwärts! Vorwärts! Nur nicht mehr zurück. Suchen wir mit der Zeit und der Natur Schritt zu halten und wenn möglich, ihr ein wenig vorauszu-eilen, um nicht zurück zu bleiben. Gerade jetzt kann man denn an der Natur ein Beispiel nehmen, wie sich nach der Ruhe in den Wurzeln dieäfte und Kräfte regen, Knospen, Blätter und

Blüten treiben, um zur Zeit reiche Früchte
zu bringen.

Der Vergleich ist nicht ganz zu-
treffend & fängt, je länger er
wird, um so mehr zu versagen an.